

Ab in den Süden. Herausforderungen der Feldforschung im globalen Süden

Samantha Ruppel · Alena Sander

© The Editor(s) and the Author(s) 2019

1 Einleitung

In den vergangenen Jahren scheint Auslandserfahrung für einen Berufseinstieg für eine Vielzahl von Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften¹ immer wichtiger geworden zu sein². Auch an den Universitäten spielt die Internationalisierung eine immer bedeutendere Rolle. Im Zuge dessen ist es nicht verwunderlich, dass viele Studierende im Rahmen ihrer Studienabschlussarbeiten Feldforschung auch in Ländern des globalen Südens³ betreiben möchten und die Zahl der Interessierten sogar zunimmt (Menzel 2014, S. 264f.). Betreuer*innen von Abschlussarbeiten an

¹ Die Definition von Geistes- und Sozialwissenschaften, die in dieser Studie verwendet wird, basiert auf der Selbstzuschreibung ihrer Teilnehmenden. Teilnehmende der Onlinestudie wurden gebeten, sich selbst einer Studienrichtung zuzuschreiben. Dabei entschieden sich über 76 % für Sozial- und Geisteswissenschaften und 7 % für Cultural Studies, weitere 6 % gaben „andere“ an. Teilnehmende der Follow-up Interviews studierten Fächer in den Bereichen der Kulturwissenschaften, Politikwissenschaften und Development Studies.

² Die Absolvent_innenbefragung der Masterstudiengänge der Friedens- und Konfliktforschung ergab beispielsweise, dass 30 % der Absolvent_innen im Ausland arbeiten (Lambach und Schneider 2019, S. 8).

³ Unter dem Begriff *globaler Süden* verstehen wir keine rein geographische Aufteilung der Welt in einen globalen Norden und einen globalen Süden. Vielmehr wird der Begriff verwendet, um unterschiedliche politische Positionen in einen globaleren Kontext zu bringen und dabei keine wertenden Beschreibungen zu verwenden. Gleichzeitig macht der Begriff des globalen Südens auf unterschiedliche Erfahrungen mit Konzepten wie dem Kolonialismus aufmerksam. Dabei gehen wir davon aus, dass es nicht den einen globalen Süden gibt, sondern vielmehr eine Mehrzahl und Vielfältigkeit von globalen Süden (Global Souths).

S. Ruppel

Goethe-Universität Frankfurt am Main, Frankfurt am Main, Deutschland
E-Mail: s.ruppel@em.uni-frankfurt.de

A. Sander (✉)

Université catholique de Louvain, Louvain-la-Neuve, Belgien
E-Mail: alena.sander@uclouvain.be

Universitäten befürworten in den meisten Fällen die Forschungsaufenthalte ihrer Studierenden im Hinblick auf eine wissenschaftliche Profilbildung und die persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten, die sich daraus für die Studierenden ergeben.

Obwohl auch die Studierenden insbesondere Forschungsaufenthalte im globalen Süden als Bereicherung empfinden, stehen viele von ihnen im Laufe ihrer Feldforschung einer Reihe von Herausforderungen gegenüber. Dies ergab eine Online-Umfrage mit insgesamt 280 Studierenden. In acht Follow-up Interviews mit Studierenden wurde zudem deutlich, dass sich die Schwierigkeiten, mit denen die jungen Forscher*innen vor, während und nach ihrem Feldaufenthalt konfrontiert sind, die Herausforderungen erfahrener Berufs-Wissenschaftler*innen, welche ebenfalls Feldforschung im globalen Süden betreiben, deutlich übersteigen.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den besonderen Herausforderungen von Studierenden in Deutschland und Belgien, die im Rahmen ihrer Abschlussarbeiten Feldforschung im globalen Süden betreiben. Hierbei verfolgten wir einen breiten Ansatz, der unter Feldforschung nicht nur den Forschungsaufenthalt an sich, sondern auch dessen theoretische, methodologische und interkulturelle Vor- und Nachbereitung versteht. Indem wir auf den besonderen Status von Studierenden als wenig erfahrene und oft nicht in wissenschaftliche Strukturen eingebettete Forschende hinweisen, möchten wir einen Beitrag zur Debatte um Feldforschung leisten. Diese setzt sich bislang insbesondere mit den Chancen und Problemen von Feldforschungsaufenthalten von jungen Forschenden auseinander, nicht jedoch mit ihren persönlichen Herausforderungen im Gesamtprozess der Feldforschung.

Die vorliegende Studie spricht sich nicht *per se* gegen Forschungsaufenthalte von Studierenden in Ländern des globalen Südens aus. Ihr Ziel ist es stattdessen, die Besonderheiten von feldforschenden Studierenden im Vergleich zu erfahreneren Feldforschenden hervorzuheben und auf die daraus resultierenden Herausforderungen für entscheidende Bildungsinstitutionen hinzuweisen. Zudem sollen verschiedene Strukturen, in die einige der Studierenden während ihrer Feldforschung eingebunden waren, im Hinblick auf eine verbesserte, umfassende und bedürfnisorientierte Betreuung von feldforschenden Studierenden kritisch begutachtet werden. Dieser Artikel reiht sich so in die Forderung von Forschenden und Lehrenden ein, die eine problem- und praxisorientiertere Lehre fordern (Backhaus-Maul und Roth 2013; Altenschmidt und Stark 2016; Römmele 2017; Schnapp 2017b, S. 102).

Im Folgenden sollen zunächst der Hintergrund und der methodische Ansatz dargestellt werden. Anschließend gehen wir genauer auf das Konzept der *Feldforschung als Prozess* sowie die verschiedenen Herausforderungen, die Feldforschungen im globalen Süden allgemein mit sich bringen können, ein. Dem folgt eine Auseinandersetzung mit der Literatur zum Phänomen der feldforschenden Studierenden im globalen Süden. Diesen theoretischen Überlegungen schließt sich die Darstellung der Ergebnisse unserer Onlinestudie und der Follow-up Interviews sowie deren kritische Diskussion an, in der wir für eine praxisorientierte, umfassende Begleitung von feldforschenden Studierenden plädieren. Der Artikel endet mit einem Appell, Universitäten mehr in die Verantwortung zu nehmen und Studierende, die eine Feldforschung in Ländern des globalen Südens planen, zu motivieren, sich eingehend nicht nur auf Land und Leute, sondern auch selbstreflektiert, wissenschaftlich-methodisch mit dem Feld auseinanderzusetzen.

2 Methodische Vorgehensweise

Die Idee für die Studie beruht auf den persönlichen Erfahrungen der Autorinnen. Einerseits als ehemals studierende Feldforschende und nun Doktorandinnen und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, die Studierende betreuen, welche Feldforschung im globalen Süden betreiben. Andererseits auf ihrer persönlichen Überzeugung, dass junge Menschen, die sich im globalen Süden bewegen, einen größeren (persönlichen) Mehrwert von dem Aufenthalt haben, wenn dies mit einer selbstreflektierten Vor- und Nachbereitung einhergeht. Auf diesen Überlegungen baut die Frage auf, die den Verlauf dieser Studie leitet: Welchen Herausforderungen sehen sich Studierende vor, während und nach ihrem Forschungsaufenthalt in Ländern des globalen Südens gegenüber und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die betreuenden Universitäten?

Um einen ersten Überblick über die Herausforderungen der studierenden Feldforschenden im globalen Süden zu erlangen, wurde ein Online-Fragebogen mit 26 Fragen an sozial- und geisteswissenschaftlichen Fakultäten an Universitäten in Deutschland und Belgien⁴ verbreitet. Dieser wurde von insgesamt 280 Studierenden beantwortet (davon 55 % in Deutschland, 37 % in Belgien eingeschriebene Studierende), wovon 119 eine Feldforschung in einem Drittland durchgeführt haben oder planen durchzuführen. Anschließend wurden aus den Teilnehmenden des Fragebogens alle acht Studierende, die angegeben hatten für Follow-up Interviews bereitzustehen und den Auswahlkriterien für die Interviews entsprachen, kontaktiert und interviewt. Die Auswahlkriterien bezogen sich auf den Status der Studierenden (Masterstudierende) und ob bereits ein Forschungsaufenthalt im globalen Süden stattfand.

Die Teilnehmenden wurden in qualitativen Leitfrageninterviews zu ihrer Feldforschung befragt. Teilnehmende dieser Interviews waren im Durchschnitt 26 Jahre alt und studierten einen Masterstudiengang in einem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Fach, in dessen Rahmen sie eine Feldforschung im globalen Süden (Subsahara-Afrika, Lateinamerika oder Vorderer Orient) von mehreren Wochen bis hin zu mehreren Monaten durchführten. Von den Studierenden hatte bis auf eine Person noch niemand mehr als ein Jahr in dem Land gelebt, in dem der jeweilige Forschungsaufenthalt stattfand.

Die Online-Studie brachte quantitative Daten hervor. Ihre Ergebnisse stellten die Basis für die Follow-up Interviews dar. Die in den Interviews erhobenen qualitativen Daten wurden anschließend induktiv analysiert, um so über Einzelfälle auf breitere Kategorien zu schließen. Obwohl diese Studie insgesamt auf einem Mix von quantitativen und qualitativen Methoden beruht, reiht sie sich ihrem Verständnis nach in die qualitativ-induktive Sozialforschung ein, da ihr Hauptaugenmerk auf den Ergebnissen der qualitativen Interviews liegt, die auf die sehr persönlichen Erfahrungen der Studierenden eingehen. Wir argumentieren dennoch, dass der Methodenmix eine besonders sinnvolle Lösung bietet, um die Schwächen der einen Methode durch die Stärken der anderen auszugleichen und vice-versa. Für diesen Zweck ist daher

⁴ Die Auswahl dieser beiden Länder resultiert daraus, dass die Autorinnen an Universitäten in den beiden Ländern arbeiten und dort mit den Situationen von Studierenden an Universitäten vertraut sind. Es handelt sich demnach um ein *convenient sample*.

auch die vergleichsweise geringe Anzahl der Einzelinterviews aussagekräftig. Ihre Ergebnisse haben jedoch keinen repräsentativen Anspruch.

Tatsächlich fiel auf, dass insbesondere die Teilnehmenden der Follow-up Interviews in ihren Aussagen reflektiert und informiert wirkten und in den Gesprächen dazu bereit waren, sich mit ihrem Forschungsaufenthalt selbstkritisch auseinanderzusetzen. Dies führt uns zu der Annahme, dass gegebenenfalls weniger selbstkritisch Studierende andere Erfahrungen im Feld gemacht haben dürften, über die hier nur spekuliert werden könnte und die in diesem Artikel deswegen nicht abgebildet werden.

3 Europäische Studierende als Forschende im globalen Süden

3.1 Feldforschung als Prozess

In den Geistes- und Sozialwissenschaften befassen sich Wissenschaftler*innen immer wieder mit Fragestellungen, die sie mit Hilfe von Feldforschungen empirisch zu verstehen versuchen. Ins Feld zu gehen und Daten zu erheben, eröffnet den Forschenden die Möglichkeit, einzelne Fälle, spezifische Gegebenheiten und Prozesse näher zu betrachten und ein tieferes Verständnis zu gewinnen. Im Folgenden soll nicht auf die einzelnen Methoden oder die unterschiedlichen Ansätze von Feldforschung eingegangen werden, sondern vielmehr der Fokus auf die Feldforschung an sich gelegt werden. Dabei verstehen wir Feldforschung als Prozess, der mit der theoretischen, methodologischen und interkulturellen Vorbereitung des Forschungsaufenthalts beginnt und mit der Interpretation der erhobenen Daten endet.

Der Schwerpunkt der Feldforschung liegt auf dem Forschungsaufenthalt „im Feld“. Eine Feldforschung kann in verschiedene Phasen unterteilt werden. Vor dem eigentlichen Feldaufenthalt steht eine Phase, in der je nach Forschungsgebiet theoretische und methodologische Vorüberlegungen getroffen werden und sich eingehend mit dem Forschungskontext auseinandergesetzt wird (Spittler 2001, S. 12; Girtler 1989, S. 104 ff.). Im Feld angekommen erfolgt die Einstiegsphase, diese ist durch erste Kontakte, Bewegungen und Beobachtungen gekennzeichnet (Homann 1991). Anschließend kann die Datenerhebung stattfinden. Dabei wird der Fokus auf für die Fragestellung wichtige Probleme, Prozesse und Personen gelenkt. Sind im Feld alle Beobachtungen gemacht und der Ausstieg aus dem Feld gelungen, folgt die Auswertung als einer der wichtigsten Teile der Feldforschung (Girtler 1989, S. 106).

3.2 Forschungsethische Überlegungen im Kontext des globalen Südens

Grundsätzlich kann jeder soziale Kontext als Feld dienen. Dabei scheinen jedoch einige Kontexte einen besonderen Reiz auf Wissenschaftler*innen auszuüben: schon seit Jahrhunderten zieht es Forschende in die Länder des globalen Südens.

Eine Feldforschung in der eigenen Kultur oder einer Kultur, die zumindest auf den ersten Blick viele Gemeinsamkeiten mit der eigenen hat, stellt bereits eine anspruchsvolle wissenschaftliche Arbeit dar. Sie verlangt den Forschenden eine hervorragende methodologische, theoretische und thematische Vor- und Nachbereitung

ab. Wenn der Forschungsaufenthalt jedoch im globalen Süden stattfindet und von Forschenden aus dem globalen Norden durchgeführt wird, können sich bestimmte Herausforderungen verkomplizieren. Obwohl wir uns darüber im Klaren sind, dass jedes Land und jeder Kontext seine eigenen Spezifitäten aufweist und der globale Süden als homogene Konstruktion nicht existiert, sollen im Folgenden auf besondere Herausforderungen von Nord-Süd-Forschungen, insbesondere mit Hinblick auf bestimmte sozial-konstruierte Machtgefälle sowie ethische und praktische Herausforderungen hingewiesen werden.

Ein Blick in die Literatur zeigt, dass das Phänomen der Feldforschung im globalen Süden bereits sehr facettenreich erforscht wird. Ein kleiner Teil der Literatur beschäftigt sich mit den eher praktischen Fragen. Hier wird meist ganz allgemein auf logistische oder administrative Herausforderungen hingewiesen (Binns 2006), wie zum Beispiel Versicherungen oder Visa (Lloyd Evans et al. 1997), oder Fragen zu Gesundheit (Borovnik et al. 2003). Die meisten Hinweise hierauf sind in Ratgebern zur qualitativen Feldforschung zu finden, die eher als allgemeingültige Ratschläge für geplante Feldforschungen im Ausland zu verstehen sind. Ein Großteil der Literatur geht auf die ethisch verantwortungsvolle Forschung im globalen Süden ein.⁵ Dabei verstehen wir als ethische Forschung jene, die versucht dem *do-no-harm*-Prinzip (Anderson 1999) zu folgen und dies wo möglich zu einem *do-some-good*-Prinzip auszubauen. Dies kann bei einer Forschung im globalen Süden besonders anspruchsvoll sein. Obwohl formalisierte Ethikregeln, wie zum Beispiel die der *Institutional Review Boards* verbreitet sind, können diese ein ethisches Verhalten seitens der Forschenden nicht garantieren.

Allgemein müssen abgesehen von Anonymität und Datenschutz die in der Forschung mitschwingenden Machtdynamiken, welche auch als „academic imperialism“ (Ake 1979) beschrieben werden können, Berücksichtigung finden. Dazu gehören auch Fragen, die die Wissensproduktion betreffen (Michelitch 2018, S. 543), wie: „Wer profitiert von unserer Arbeit: Wir oder die betroffenen Menschen?“ (Buckley-Zistel 2012, S. 322). Es ist wichtig, Fragen wie diese im Gesamtverlauf der Forschung im Blick zu behalten und die eigene Rolle und Position im Feld zu reflektieren (Simons 1996, S. 43), was sich zum Beispiel durch eine angemessene methodologische Flexibilität erreichen lässt (Goodhand 2000, S. 14). Im Anschluss an jede Forschung ist es schließlich erforderlich, die festgestellten Machtdynamiken nochmals genauer in den Blick zu nehmen, sie zu evaluieren, und zu reflektieren (Knott 2019, S. 140). Des Weiteren sollte hinterfragt werden, ob das durch die Forschung produzierte Wissen bestehende Machtverhältnisse zu bestärken oder zu durchbrechen versucht, und darüber hinaus zu reflektieren, ob die Ergebnisse mit den eigenen ethischen Ansprüchen vereinbar sind (Madge 1997, S. 121; Millar 2014, S. 23).

Die aufgezeigten Fragen müssen sich im Rahmen einer Feldforschung alle Wissenschaftler*innen stellen. Wir argumentieren jedoch, dass Studierende, die in der Regel wenig Forschungserfahrung aufweisen, sich hier besonderen Herausforderungen gegenübersehen, auf die die Literatur bislang kaum Hinweise gibt.

⁵ Gute Beispiele für ethische Herausforderungen in der Forschung lassen sich finden bei: du Toit 1980; Ellis 1995; Knott 2019; Wood 2006; Bourgois 1990; Fuji 2009.

4 Herausforderungen von Studierenden im Laufe ihrer Feldforschung im globalen Süden

Das Phänomen der feldforschenden Studierenden wurde insbesondere aus Sicht der Friedens- und Konfliktforschung, der Gesundheitswissenschaft und der Geographie beleuchtet. Zum Beispiel argumentiert Buckley-Zistel, dass Feldforschung für Studierende „im Idealfall [...] zu einer differenzierteren Wahrnehmung und Analyse sowie einem verbesserten Verständnis für die Situation“ (2012, S. 318) führen kann, was sich generell positiv auf die Ergebnisse einer Forschung auswirkt. Boyle et al. (2007) bestärken das Argument, dass feldforschende Studierende große Fortschritte in sogenannten affektiven Lernbereichen machen, was sich insgesamt positiv auf ihre Studienleistungen auswirkt (Boyle et al. 2007, S. 301). Buckley-Zistel (2012) weist darauf hin, dass Feldforschung vor allem im globalen Süden einen positiven Einfluss auf die persönliche Entwicklung der Studierenden ausüben kann. Gleichzeitig verdeutlicht sie die ethischen Herausforderungen von Feldforschungen in Konfliktregionen, wie zum Beispiel Sicherheit für alle Beteiligten des Forschungsprozesses, *Biases* von Seiten der Forschenden oder den Umgang mit Menschen in Konfliktsituationen (ebd., S. 320 ff.). Die Autorin unterstreicht, dass eine Betreuung der Studierenden von Seiten ihrer Dozent*innen ganz besonders im Hinblick auf die Konzeption der Forschung von großer Wichtigkeit ist, um Studierende bei bestimmten Herausforderungen zu unterstützen. Sie geht jedoch nicht darauf ein, inwiefern diese Herausforderungen speziell für unerfahrenere Wissenschaftler*innen zu unüberwindbaren Hürden werden oder bestimmte Situationen langfristige Folgen für alle Beteiligten haben können.

Während Buckley-Zistel insbesondere die Vorzüge von Feldforschungen in Konfliktregionen hervorhebt und auf ganz allgemeine Herausforderungen eingeht, weist Kolterman (2013) auf die „Doppelbelastung“ hin, der sich insbesondere Studierende, die Feldforschung in Konfliktregionen durchführen, ausgesetzt sehen. Diese ergibt sich daraus, dass die Feldforschung für viele Studierende nicht nur das erste wissenschaftliche Projekt ist, das sie selbstständig umsetzen, sondern auch das erste Mal, dass sie sich in Konfliktregionen aufhalten. Dies kann für die Studierenden zu einer Überforderung führen, der eine gewissenhafte Vorbereitung entgegenwirken kann (Kahlenberg 2014, S. 291; Lunn 2014, S. XIX). Eine weitere Belastung sind die besonders hohen Anforderungen, die sowohl an die fachlichen als auch (selbst-)organisatorischen Fähigkeiten der Forschenden gestellt werden (Kolterman 2013; Binns 2006). Hinzu kommt, dass eine unbekannte Infrastruktur sowie Gefahren für Sicherheit und Gesundheit möglich sein können. Während der Forschung im globalen Süden spielt auch ein „ernsthafter Sensibilisierungsprozess“ (Kahlenberg 2014, S. 292) eine wichtige Rolle, dieser kann zum Beispiel die Auseinandersetzung mit Machtasymmetrien, der eigenen Rolle und eine Selbstreflexion beinhaltet. Diese Themen können überfordernd wirken, wenn nicht bereits im Vorfeld eine Auseinandersetzung mit ihnen stattgefunden hat. An dieser Stelle möchten wir mit unserer Studie ansetzen.

Nur 8% der Teilnehmenden unserer Online-Umfrage gaben an, dass ihr Forschungsaufenthalt völlig unproblematisch verlaufen sei. Die unterschiedlichen Schwierigkeiten im Feld, denen die Befragten begegnet sind, zeigt Abb. 1. Sie ga-

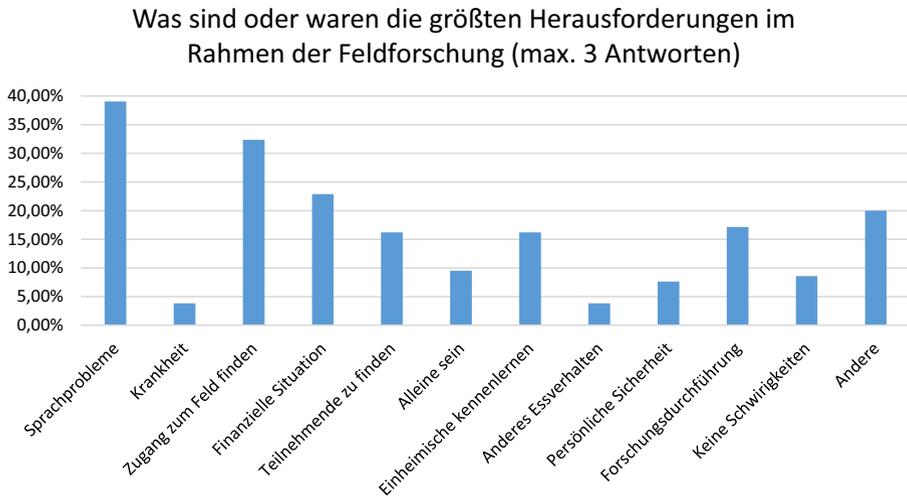


Abb. 1 Herausforderungen im Rahmen der Feldforschung. (Eigene Darstellung)

ben besonders Sprachprobleme, den Zugang zum Feld, die finanzielle Situation, das Finden von geeigneten Teilnehmenden für ihre Forschung und die Forschungsdurchführung als größte Herausforderungen an. Unter „Andere“ wurden zum Beispiel ethische Herausforderungen während der Forschung genannt, wie zum Beispiel die Rolle des eigenen Geschlechts oder die Arbeit mit marginalisierten Gruppen als *weiße* Person. Auch wurde der Umgang mit interkulturellen Missverständnissen oder die klimatischen Bedingungen als problematisch empfunden.

Auf den in der Online-Umfrage genannten Herausforderungen der Studierenden basierend soll im Folgenden eine Reflektion über die Frage, ob die Betreuung von Studierenden in Hinblick auf ihren Forschungsaufenthalt im globalen Süden, wie sie aktuell an vielen belgischen oder deutschen Universitäten umgesetzt wird, tatsächlich hinreichend ist, angeschlossen werden. Diese Frage stellten wir uns auch im Hinblick auf die Follow-up Interviews, in denen die Teilnehmenden gebeten wurden, detaillierter auf ihre persönlichen Schwierigkeiten während des Gesamtprozesses der Feldforschung einzugehen.

Durch eine strukturierte Auswertung und Klassifizierung der Follow-up Interviews konnten die für Studierende spezifischen Herausforderungen anschließend den verschiedenen Phasen der Feldforschung zugeordnet werden. Anzumerken ist dabei, dass diese Phasen oft ineinander übergehen und verschwimmen und nicht alle Herausforderungen von allen Personen in gleichem Maße empfunden wurden. Allgemein gilt, dass Herausforderungen individuell und sehr unterschiedlich empfunden werden und je nach Forschungsthema und -kontext anders gewichtet werden können. Tab. 1 fasst die Ergebnisse der Follow-up Interviews, welche wiederum auf den oben genannten Ergebnissen der Onlinestudie beruhen, zusammen. Sicherlich werden hierbei auch Herausforderungen genannt, die bei einer Feldforschung im eigenen Land auftreten können, diese werden jedoch aus den bereits ausgeführten Gründen bei einer Feldforschung im globalen Süden noch verstärkt.

Tab. 1 Herausforderungen im Rahmen der Feldforschung – Follow-up Interviews. (Eigene Abbildung)

| | Herausforderung | Beschreibung |
|-----------------------------------|-------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| | Inhaltliche Vorbereitung | Unsicherheit darüber, wie tief eine inhaltliche Vorbereitung in das Forschungsthema sein muss |
| Vor dem Forschungsaufenthalt | Geringe Vorbereitung durch die Universität oder das Studium | Wenn vorhanden, oft als zu theoretisch und wenig praxisnah empfunden |
| | Unklare Erwartungen an das Feld | Unsicherheit darüber, was von einem Aufenthalt im Feld zu erwarten ist und welche Anforderungen dieser an sie stellt |
| | Finanzierung | Keine Bereitstellung von oder ungenügende Informationen zu Finanzierungsmöglichkeiten von Seiten der Universitäten |
| Während des Forschungsaufenthalts | Methodenunsicherheit | Keine oder nur wenig praktische Erfahrung mit der Anwendung der ausgewählten Methode |
| | Datensammlung | Falsche Einschätzung der benötigten Menge an Daten, die für die gewählte Forschungsfrage notwendig ist |
| | Zugang zum Feld | Schwierigkeiten, vor Ort die passenden Ansprechpersonen zu finden oder diese für die Teilnahme an der Studie zu gewinnen |
| | Alleine gelassen sein | Zu geringe Betreuung durch die Heimatuniversität, fehlende institutionelle Anbindung vor Ort |
| | Sprache | Nichtbeherrschen der lokalen Sprache(n) oder Dialekte |
| | Interkulturelle Kommunikation | Schwierigkeit beim Erkennen von und Anpassung an neue kommunikative Muster; Unverständnis bestimmter Verhaltensweisen der Menschen vor Ort; Unmöglichkeit, sich verständlich zu machen oder auszudrücken |
| | Interkulturelle Fettnäpfchen | Herausforderung, sich in verschiedenen Situationen den örtlichen Gepflogenheiten/Normen angemessen zu verhalten |
| | Soziokulturelle Selbstreflexion | Unzureichende Reflektion des eigenen sozialen Geschlechts, Alters, Hautfarbe und weiteren soziokulturellen Faktoren und deren Einfluss auf die Forschung |
| Nach dem Forschungsaufenthalt | Persönliche Sicherheit und Gesundheit | Ohnmacht in Krisen- oder Notfallsituationen; ungewohntes Erlebnis von Krankheiten und/oder Kriminalität |
| | Vorurteile und Erwartungshaltung der Leute vor Ort | Konfrontation mit unerwarteten Erwartungen der Menschen vor Ort an die Studierenden; Rassismuserfahrungen, die an das <i>Weiß</i> -sein der Studierenden gebunden sind; Vermischung von privaten und professionellen Kontakten |
| | Reverse-Kulturschock | Probleme, sich in die in Deutschland oder Belgien gewohnten Strukturen wieder einzufinden |
| | Reflexion des Feldaufenthaltes | Datenauswertung ohne Reflexion |

Darauf aufbauend wird im Folgenden auf die besonderen Herausforderungen der Studierenden im Speziellen eingegangen. Es wird herausgearbeitet, wie die Studierenden die Herausforderungen wahrgenommen haben und wie sie mit diesen umgegangen sind. Dabei wird zunächst auf die Ergebnisse der Online-Befragung eingegangen, dann auf die Follow-up Interviews Bezug genommen und anschließend ein Fazit gezogen. Generell soll, unabhängig von den Fähigkeiten, die sich die Studierenden persönlich angeeignet oder bereits mitgebracht haben, ein Schwerpunkt auf den Beitrag von Strukturen gelegt werden, in welche einige der Studierenden im Rahmen ihrer Feldforschung eingebettet waren.

4.1 Vor dem Forschungsaufenthalt

4.1.1 Finanzierung von Forschungsaufenthalten

Etwa 22 % der Teilnehmenden der Online-Studie empfanden die Finanzierung ihres Forschungsaufenthalts im globalen Süden als Herausforderung. Etwa 14 % der Teilnehmenden gaben an, eine Finanzierung über den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) erhalten zu haben.

Keine der Teilnehmenden unserer Follow-up-Interviews erhielt jedoch ein Stipendium über Organisationen wie den DAAD. Stattdessen fanden sie alternative Möglichkeiten, ihren Forschungsaufenthalt im globalen Süden zu finanzieren, zum Beispiel über die Kombination mit einem Praktikum, durch die Integration in ein Forschungsprojekt vor Ort, oder die Teilnahme an einer sogenannten Forschungs-klasse (diese übernahm Reisekosten und die Kosten für die Unterkunft teilweise oder ganz). Andere wiederum suchten nach weiteren Lösungen. So finanzierte eine Person ihren Forschungsaufenthalt über ein Crowd-Funding-Projekt, eine weitere integrierte ihre Feldforschung in ihr Austauschsemester, was wiederum durch ein Stipendium finanziert wurde.

Die Finanzierungsmöglichkeiten für Forschungsaufenthalte im globalen Süden für Studierende scheinen divers. Die Studierenden, mit denen wir gesprochen haben, hatten jedoch gemeinsam, dass sie mehr oder weniger zufällig auf ihre Finanzierungsmöglichkeiten gestoßen sind. Einige gaben zudem an, dass ihre Finanzierung unzureichend gewesen sei. Weiterhin ist anzumerken, dass keiner der Studierenden eine Finanzierung hatte, welche ganz konkret die Unterstützung von Feldforschung im Ausland oder im globalen Süden im Rahmen einer Masterarbeit zum Ziel hatte. Stattdessen profitierten die Studierenden von Drittstrukturen, in deren Kontext sie auch die Forschung für ihre Masterarbeit betrieben.

Obwohl die Finanzierung von Forschungsaufenthalten auch für erfahrenere Wissenschaftler*innen nicht immer unproblematisch ist, haben diese meist den Vorteil, in Strukturen eingebettet oder an Institutionen gebunden zu sein, die bei der Finanzierung unterstützen können. Zudem gibt es allgemein mehr Förderungsmöglichkeiten für Forschungsaufenthalte, zum Beispiel von Doktorand*innen, als von Studierenden. Studierende stehen daher vor einer besonderen Herausforderung, wenn es um die Finanzierung ihres Forschungsaufenthalts geht.

4.1.2 Inhaltliche, methodologische und interkulturelle Vorbereitung des Forschungsaufenthalts

Nur 7 % der Teilnehmenden unserer Online-Studie gaben an, dass sie sich auf ihren Forschungsaufenthalt weder methodologisch noch inhaltlich spezifisch vorbereitet hätten.

Wie Abb. 2 (siehe Anhang) zeigt, fühlten sich die Studierenden weder eindeutig gut noch schlecht inhaltlich und methodologisch vorbereitet. Der überwiegende Teil der Studierenden gab zur inhaltlichen Vorbereitung an, dass sie sich insbesondere durch Selbststudium vorbereitet hätten: in Bezug auf ihr Forschungsthema hätten sich knapp 95 % mit wissenschaftlicher Literatur auseinandergesetzt, jedoch nur

etwa 20 % hätten diesbezüglich an einer Lehrveranstaltung an ihrer Universität teilgenommen. Auch methodologisch hätten sich viele der Studierenden hauptsächlich durch Selbststudium vorbereitet, doch immerhin geben knapp 60 % an, Seminarangebote ihrer Universität wahrgenommen zu haben. Anders sieht es bezüglich der interkulturellen Vorbereitung aus: Ein Großteil der Vorbereitung habe hier aus persönlichen Gesprächen mit Personen bestanden, die das Land oder die Kultur, in der die Feldforschung stattfinden sollten, bereits kannten. Nur knapp 20 % nahmen Angebote zur interkulturellen Vorbereitung an ihrer Universität (13 %) oder von anderen Institutionen (8 %) wahr. Knapp 15 % gaben an, sich gar nicht interkulturell vorbereitet zu haben. Des Weiteren zeigen die Ergebnisse, dass, obwohl es kaum Studierende gab, die sich in keiner Weise auf ihren Forschungsaufenthalt vorbereitet hatten, nur knapp 40 % ihre Vorbereitung im Nachhinein ihres Aufenthalts als adäquat empfunden hatten.

Obwohl nur ein Bruchteil der Teilnehmenden der Onlinebefragung angegeben hatte, sich nicht speziell auf ihren Forschungsaufenthalt vorbereitet zu haben⁶, gaben die Teilnehmenden unserer Follow-up Interviews an, sich weniger strukturiert und konkret methodologisch und inhaltlich auf den Aufenthalt vorbereitet zu haben, sondern dies vielmehr unstrukturiert und zum Teil auch ungenügend getan zu haben. Hier wurde oft die mangelnde Struktur und das mangelnde Angebot an den Universitäten betont. Lediglich, bei der Person, die an einer Forschungsstelle teilgenommen hat sah dies anders aus. Hier gab es sowohl eine inhaltliche als auch eine methodische Vorbereitung sowie teilweise zusätzlich Informationen und Hilfestellungen zu logistischen und planerischen Aspekten. Der Interviewteilnehmende berichtet: „In meinen Augen war die Forschungsstelle als bestes Seminar, was ich jemals an einer Universität besucht habe, da es komplett durchdacht war und jeder Experte der in dem Seminar gesprochen hat einen wichtigen Teil beigetragen hat und viel praxisnahes Wissen vermittelt wurde.“⁷ Eine weitere Teilnehmende wurde durch das Forschungsprojekt, in das sie vor Ort eingebunden war, in die bereits definierte Methodologie und Theorie der Feldforschung des Projekts eingeführt und übernahm diese für ihre Masterarbeit.

Nur einer der von uns befragten Studierenden hatte an einem durch seine Universität organisierten Workshop zur interkulturellen Vorbereitung von Auslandsaufenthalten teilgenommen. Dennoch wirkten einige Teilnehmende der Follow-up Interviews auf uns besonders kulturell reflektiert. Zwei von ihnen hatten außerdem bereits Freiwilligendienste in einem Land des globalen Südens absolviert, in dessen Rahmen sie ein interkulturelles Vorbereitungsseminar besucht hatten. Die dritte Teilnehmende engagierte sich zudem in einem interkulturellen Verein und war selbst ausgebildete Trainerin für Interkulturalität. Gemeinsam war allen, dass sie im Rahmen ihres Studiums, unabhängig von ihrem geplanten Forschungsaufenthalt, Seminare und Vorlesungen rund um das Thema Interkulturalität besucht hatten. Diese wurden jedoch oft nicht nur positiv bewertet. So sagte eine Teilnehmende über die Vorlesungen, die sie im Rahmen ihres Studiums, jedoch unabhängig von ihrer Feldforschung besuchte: „Obwohl das Thema Interkulturalität in unterschiedlichen

⁶ 10 % inhaltliche, 4 % methodische und 14 % interkulturelle Vorbereitung.

⁷ Einige der folgenden Zitate wurden aus dem französischen übersetzt.

Veranstaltungen besprochen wurde, hatte ich manchmal das Gefühl, dass die Vortragenden nicht auf dem neuesten Stand sind, vor allem, wenn es um die praktische Umsetzung geht, und um die Frage, wie man Vorurteile abbaut.“

Sowohl im Fall der theoretischen und methodologischen Vorbereitung als auch bei der interkulturellen Vorbereitung wird deutlich, dass Studierende neben dem Selbststudium vor allem von Angeboten von Drittstrukturen profitierten. Gleichzeitig fiel sowohl in der Online-Umfrage wie auch in den Follow-up Interviews auf, dass Studierende die interkulturelle Vorbereitung auf ihren Forschungsaufenthalt als weniger prioritär empfanden als die methodologische, theoretische und thematische Vorbereitung ihrer Feldforschung im Allgemeinen.

4.2 Während des Forschungsaufenthalts

4.2.1 Zugang zum Feld

Mehr als ein Drittel der Teilnehmenden der Online-Studie gab an, dass der Zugang zum Feld und der Kontakt zu Menschen vor Ort während ihres Forschungsaufenthalts für sie eine Herausforderung darstellte.

Auch die Teilnehmenden unserer Follow-up Interviews gaben an, dass sie dies als Herausforderung empfanden. So zum Beispiel stellte es sich für einige Studierende als schwierig heraus, mit Personen vor Ort in Kontakt zu kommen und sie davon zu überzeugen, an der Forschung teilzunehmen. Dies galt insbesondere für diejenigen, die Interviews mit Experten geplant hatten, welche oftmals keine Zeit für die Studierenden hatten. Zwei Teilnehmende berichteten zudem von Schwierigkeiten bezüglich der Legitimierung ihrer Anwesenheit im Feld. Gleichzeitig konnte festgestellt werden, dass der Zugang zum Feld von Studierenden, die vor Ort in eine Struktur eingebettet waren, als einfacher empfunden wurde. So zum Beispiel wurden die Teilnehmenden, die in ein Forschungsprojekt integriert waren, oder ein Praktikum bei einer Organisation absolvierten, zu Beginn ihres Aufenthalts von ihren Ansprechpartner*innen anderen Personen vorgestellt und zum Teil begleitet. Einer Studierenden wurde zum Beispiel durch ihr Forschungsprojekt ein Übersetzer zur Seite gestellt, sodass sie mit einer Vielzahl der Menschen vor Ort kommunizieren konnte. Zudem wurde der Zugang der Studierenden dadurch erleichtert, dass sie über die Struktur, in die sie eingebettet waren, „offiziell“ legitimiert waren. Der Studierenden, die ihre Feldforschung in ihr Austauschstudium integriert hatte, wurde der Zugang zu ihrem Feld erheblich erleichtert: da sie über ihre Gastuniversität Bekanntschaften machen und so direkt Teilnehmende für ihre Forschung finden konnte.

Es fällt auf, dass Drittstrukturen, in die Studierende während ihres Forschungsaufenthalts eingebettet waren, ihnen den Zugang zum Feld erleichterten, während viele der vorbereitenden Maßnahmen, die noch vor Beginn des Aufenthalts getroffen worden waren, als überraschend wenig hilfreich empfunden wurden.

4.2.2 *Wissenschaftliches Vorgehen im Feld*

Laut den Teilnehmenden der Online-Umfrage war das wissenschaftliche Arbeiten für viele Studierende einer der Motivationsgründe Feldforschung zu betreiben. So gaben 77 % der Befragten an, dass sie an einer bestimmten wissenschaftlichen Fragestellung arbeiten möchten und 36 % gaben an, dass sie zu der bereits bestehenden Forschung über das entsprechende Land beitragen möchten.⁸

Auffällig bei den Follow-up Interviews war, dass etwa die Hälfte der Interviewten angab, die für das Feld gewählte Methode zum ersten Mal durchzuführen und dass es in der Regel vor dem Forschungsaufenthalt keinen Testlauf gab. Die Studierenden berichteten, dass ihre Unerfahrenheit mit der Methode im Feld zu Problemen geführt hatte. So mussten Interviewfragebögen mehrfach überarbeitet und angepasst werden oder spontan neue Methoden hinzugenommen und alte verworfen werden. Mit der Anwendung der Methode gehen Probleme bei der Datensammlung einher. In den Follow-up Interviews gaben zwei Personen an, dass ihnen zwar bewusst sei, dass im Rahmen einer Abschlussarbeit nur eine gewisse Menge an Daten erfasst werden könne, sie aber gleichzeitig die Fragestellungen so gewählt hätten, dass eine größere oder breitere Fallzahl nötig gewesen sei.

Hier wird besonders deutlich, wie wichtig für die Studierenden eine methodisch gute Vorbereitung ist. Der Prozess der Feldforschung beginnt somit idealerweise bereits mit dem Kennenlernen und Erarbeiten der Methode an der heimischen Universität und nicht erst im Feld.

4.2.3 *Interkulturelle Kommunikation, Sprachbarrieren und Erwartungshaltung der Menschen vor Ort*

Bei der Frage nach den größten Herausforderungen während der Feldforschung gaben insgesamt 39 % der Teilnehmenden der Online-Umfrage Sprachprobleme als Herausforderung an.

Alle Teilnehmenden unserer Follow-up Interviews gaben an, im Laufe ihres Aufenthalts in Konflikte oder Situationen mit Personen vor Ort verwickelt gewesen zu sein und stufen diese als interkulturelle Missverständnisse ein. Ein Teilnehmender berichtete von Missverständnissen mit fremden Menschen auf der Straße, welche ihn seiner Meinung nach aggressiv angestarrt hätten. Eine andere Studierende erzählte von einem Konflikt mit einem Einheimischen. Ein weiterer Faktor, der die Problematik der interkulturellen Missverständnisse noch verstärkte, waren Sprachbarrieren. Eine Teilnehmende sagte: „Manchmal, wenn alle um mich herum in Alltagsgespräche in ihrer Landessprache verwickelt waren, fühlte ich mich einsam.“ Fast alle Interviewten gaben außerdem an, im Rahmen ihres Forschungsaufenthalts mit einer nahezu unerfüllbaren Erwartungshaltung der Menschen vor Ort konfrontiert gewesen zu sein, auf die sie oftmals nicht vorbereitet gewesen waren. Eine von ihnen erzählte, dass sie am Ende ihres Forschungsaufenthalts in einem Dorf ihre Ergebnisse präsentiert hat: „Am Ende der Präsentation meldete sich der Dorfchef

⁸ Die Motivationsgründe arbeiteten wir aus dem Artikel von Anne Menzel (2014, S. 265f.) heraus und ergänzten diese.

und fragte, ob ich mit diesen Ergebnissen Geld für den Bau eines Krankenhauses sammeln könnte. Ich wusste nicht, wie ich darauf reagieren sollte.“. Dies führte einige zu der Überlegung, inwiefern ihre Forschung zu einer Verbesserung der Lebensumstände für die von ihnen interviewten Personen beitragen könne. Während die meisten Teilnehmenden lediglich hoffen können, dass sie ihre Masterarbeiten in Form von wissenschaftlichen Artikeln veröffentlichen können, war sich nur die Befragte, die an einem Forschungsprojekt vor Ort teilnahm zum Zeitpunkt des Interviews bereits sicher über eine Veröffentlichung und über den Einfluss ihrer Daten auf ein bestimmtes Projekt.

Auffällig war insbesondere, dass Studierende angaben, sich oft erst im Nachhinein über die interkulturelle Konflikthaftigkeit einer Situation bewusst geworden zu sein. Dies deutet auf eine mangelnde interkulturelle Vorbereitung hin.

4.2.4 Kulturschock

In der Online-Umfrage wurde nicht explizit nach einem Kulturschock gefragt, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass Teilnehmende mit der Definition des Begriffs vertraut sind. Es wurde daher nach Indikatoren für einen Kulturschock gefragt, zum Beispiel nach dem Gefühl der Einsamkeit, erlebter Orientierungslosigkeit oder auffälligen Stimmungsschwankungen. Hier zeigen die Ergebnisse, dass diese Punkte durchaus als Herausforderungen gesehen wurden, was sich mit den Ergebnissen der Interviews deckt.

Ein Großteil der Teilnehmenden der Follow-up Interviews berichtete von nahezu unerklärlichen Gefühlen, die sie in verschiedenen Situationen während ihres Forschungsaufenthalts empfunden hätten, darunter überzogene Freude, Unsicherheit, Orientierungslosigkeit, plötzliche Wutausbrüche und Einsamkeit. Eine Teilnehmende berichtet: „Zu Hause weiß ich, wie ich mich in der Öffentlichkeit bewegen muss, und auch, welche Ecken in meiner Stadt ich meiden muss. Während meines Forschungsaufenthalts musste ich das alles neu lernen. Ich habe viel darauf gehört, was andere Expats gesagt haben, aber für die war immer alles gefährlich. Am Ende wusste ich nicht mal mehr, ob es sicher war, alleine in den Supermarkt zu gehen oder mit dem Taxi zu fahren. Ich war völlig orientierungslos.“. Eine weitere Teilnehmende erzählte: „Gerade am Anfang, als ich noch nicht so viele Leute kannte, fühlte ich mich oft einsam. Ich musste mich dann richtig zwingen rauszugehen.“ Eine dritte Teilnehmende wiederum erzählte, dass sie mehrere für sie untypische Wutanfälle bekommen hätte, in Situationen, die sie zu Hause nicht verärgern würden.

All diese Empfindungen sind laut Taft (1977, S. 140 ff.) typisch für einen Kulturschock. Nur zum Teil wussten die Teilnehmenden mit diesen ungewohnten Gefühlen im Kontext der Situation umzugehen und mit einer Ausnahme berichteten alle, zumindest einen Teil ihres Forschungsaufenthalts damit verbracht zu haben, sich mit diesen Gefühlen und Empfindungen auseinanderzusetzen. Allgemein schienen diejenigen Teilnehmenden, die in Forschungsprojekte eingebunden waren oder bereits durch tertiäre Strukturen unabhängig von ihrem Forschungsaufenthalt interkulturell auf Auslandsaufenthalte vorbereitet waren, jedoch diesbezüglich eher Gegenstrategien entwickelt zu haben als solche, die im Feld auf sich allein gestellt oder in ein Praktikum eingebunden waren.

4.3 Nach dem Forschungsaufenthalt – Reverse Kulturschock

Dieser Punkt wurde in der Online-Befragung nicht abgefragt, er ergab sich vielmehr in den Follow-up Interviews.

Einige Teilnehmende der Follow-up Interviews gaben an, dass sie nur mit Schwierigkeiten wieder in ihr „altes Leben“ zurückfinden konnten und weiterhin viel an das Erlebte zurückdächten. Allgemein herrschte ein Gefühl der Unruhe und der inneren Zerrissenheit, die bei einem Teilnehmenden sogar bis hin zum Empfinden von Abneigung gegenüber dem eigenen Heimatland führte: „Seitdem ich wieder zu Hause bin denke ich die ganze Zeit daran, dass ich wieder zurück will – viele Sachen hier nerven mich so sehr, dass ich mir nicht vorstellen kann, meine Zukunft hier zu verbringen.“. Zudem konnte beobachtet werden, dass die Studierenden ihre Zeit in dem zu erforschenden Land und der Menschen und Gegebenheiten vor Ort im Nachhinein romantisierten. Dies wiederum führte einige der Teilnehmenden zu Verallgemeinerungen und Pauschalisierungen der Gegebenheiten vor Ort. Alle Studierenden gaben an, dass sie ihre Erlebnisse mit ihrer Familie und ihren Freunden teilten, ihnen jedoch oft die richtigen Worte fehlten, Erlebtes adäquat zu beschreiben.

Studierende, die entweder in Forschungsprojekte oder in soziale Netzwerke mit Personen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, eingebunden waren, hatten diesbezüglich weniger Probleme. Sie berichteten jedoch, dass der Austausch nach ihrer Rückkehr für sie sehr wichtig gewesen sei und noch immer fortgesetzt wurde. Bei den Teilnehmenden, die in bestimmte außeruniversitäre Netzwerke eingebunden waren, beschränkte sich der Austausch jedoch vor allem auf inhaltliche oder interkulturelle Erfahrungen, und weniger auf theoretische oder methodologische Überlegungen. Allein die Teilnehmenden, die auch in Forschungsprojekte oder -klassen eingebunden waren, tauschten sich auch nach ihrem Aufenthalt methodologisch und theoriebezogen jeweils mit ihrer Kollegin aus dem Forschungsprojekt bzw. den Kommilitoninnen und Kommilitonen und Dozentinnen und Dozenten aus ihrer Forschungsklasse aus, was beide als sehr positiv erlebten.

5 Kritische Reflexion der Forschungsergebnisse

Die Auswertung der Online-Umfrage und der Follow-up Interviews zeigt, dass sich Studierende, die Feldforschung im globalen Süden betreiben, ähnlichen Herausforderungen gegenübersehen, wie erfahrene Wissenschaftler*innen. Jedoch haben Studierende im Normalfall weniger Ressourcen, die sie dabei unterstützen, sich diesen zu stellen. Unter diesen Ressourcen verstehen wir einerseits die Mittel, um einen Forschungsaufenthalt zu finanzieren und die Zeit, diesen durchzuführen, andererseits die Möglichkeit, auf Strukturen zurückzugreifen, welche sie sowohl wissenschaftlich als auch interkulturell im Gesamtprozess ihrer Feldforschung begleiten, vor Ort legitimieren und zu wissenschaftlichen Qualitätsstandards, insbesondere den ethischen, beraten. Unsere Studie legt die Vermutung nahe, dass geistes- und sozialwissenschaftliche Studiengänge hier hinter dem eigentlichen Anspruch der Methodenvermittlung und -anwendung zurückbleiben (Dreiack et al. 2016, S. 491).

Nur zwei der acht von uns interviewten Studierenden waren während ihrer Feldforschung in wissenschaftliche Strukturen eingebunden, die den Studierenden in einem umfassenden Maße sowohl vor, während als auch nach ihrem Forschungsaufenthalt im globalen Süden auf unterschiedliche Weise begleitend zur Seite standen. Dabei kann eine solche institutionelle Unterstützung oder auch der Austausch mit anderen Studierenden von besonderer Bedeutung für die Feldforschung sein (Buckley-Zistel 2012, S. 125). Bei diesen Strukturen handelt es sich um ein Forschungsprojekt und eine Forschungsgruppe. Hierbei hat sich jedoch herausgestellt, dass die Studierenden ihre Masterarbeiten eher als „Nebeneffekt“ einer anderen Tätigkeit durchführten und die wissenschaftlichen Strukturen, in die sie eingebettet waren, sowie die dazugehörige Begleitung, nicht die Unterstützung der Masterarbeit an sich, zum primären Ziel hatten. Weiterhin wurden soziale Netzwerke, in die die Teilnehmenden unabhängig von ihrer Feldforschung oder Forschungsgruppen integriert waren, zum Beispiel durch vorherige Freiwilligendienste, Trainings und Weiterbildungen oder persönliche Freundeskreise als positiv bewertet. Auch diese hatten jedoch nicht primär die Begleitung der Studierenden im Rahmen ihrer Feldforschung für ihre Masterarbeit zum Ziel.

Es wird deutlich, dass Studierende im Hinblick auf ihre Feldforschung eher von Drittstrukturen profitieren, anstatt von Angeboten, welche sich konkret an Masterstudierende richten, die für ihre Masterarbeit Feldforschung im globalen Süden betreiben möchten. Es ist daher nicht überraschend, dass alle Studierenden sich einig waren, dass sie sich für ihre Feldforschung eine noch bessere, insbesondere konkretere und praktischere Betreuung und Vorbereitung gewünscht hätten.

Interessanterweise sahen die Studierenden hier nicht ihre Masterarbeitsbetreuenden in der Pflicht, sondern vielmehr ihre Universitäten. So wünschten sie sich insbesondere Methodenseminare, die konkret auf die Anforderungen und Herausforderungen von Feldforschung im globalen Süden eingehen. Zudem wünschten sie sich Vorbereitungsworkshops zur interkulturellen Kommunikation, in denen auch praktische Tipps und konkrete Strategien vermittelt werden, auf die die Teilnehmenden vor Ort bei Bedarf in den unterschiedlichsten Situationen zurückgreifen könnten. Außerdem würden sie sich freuen, mit Personen in Kontakt zu kommen, die bereits im Gastland gelebt haben und ihnen mehr über die Gegebenheiten vor Ort berichten können. Weiterhin wünschten sie sich eine Ansprechperson für die Zeit, in der sie sich im Feld befinden, einerseits für Notfälle, andererseits zur Diskussion bestimmter Erlebnisse. Generell wurde eine mehr an der Forschungspraxis angelehnte, praxisnahe Vermittlung von Inhalten gewünscht. So berichtete eine Interviewteilnehmerin: „Obwohl ich schon relativ viel Auslandserfahrung, insbesondere in dem Land in dem ich forsche habe, hätte ich mir eine bessere Vorbereitung durch die Universität gewünscht. Mir kommt es so vor, als würde die Universität an der ich studiere sehr viel Wert darauf legen die Studierende für eine wissenschaftliche Karriere vorzubereiten, so gibt es im Studium kaum die Möglichkeit für praxisnahe Inhalte. Es wäre wünschenswert praxisnahe Inhalte vermittelt zu bekommen, welche in der Forschung eine Rolle spielen aber auch auf das weitere Berufsleben übertragbar sind.“ Abgesehen von den Wünschen der Studienteilnehmenden wurde im Rahmen der Interviews ein großer Gesprächsbedarf der Studierenden bezüglich des Erlebten festgestellt. Hinzu kamen Hinweise auf Probleme bei der Wieder-

eingliederung der Studierenden in Belgien oder Deutschland nach ihrer Rückkehr und die Erkenntnis für viele Studierende, dass das Konzept, mit dem sie in ihre Feldforschung gegangen waren, insbesondere wissenschafts-ethische Fragen oft nur unzureichend miteinbezogen hatte, darunter insbesondere Nord/Süd-Machtdynamiken zwischen Forschenden und Erforschten. Dies zeigt, dass die Studierenden auch im Nachhinein ihres Forschungsaufenthaltes auf eine angeleitete kritische Reflexion angewiesen sind.

6 Plädoyer für eine umfassende Betreuung von feldforschenden Masterstudierenden – ein Fazit

Forschende, die Feldforschung in Ländern des globalen Südens betreiben, sehen sich vielen Herausforderungen gegenüber. Diese verkomplizieren sich für feldforschende Studierende, da sie einerseits wenig Erfahrung mit Feldforschung haben, andererseits teilweise zum ersten Mal in ein Land des globalen Südens reisen. Eine umfassende und strukturierte Betreuung im Laufe des gesamten Feldforschungsprozesses ist daher für eine gelungene Feldforschung, in welcher diese Herausforderungen wissenschaftlich-ethisch angegangen und gelöst werden, dringend notwendig. Dabei können klar formulierte Erwartungen und Handlungsoptionen Studierenden Unsicherheiten nehmen (Maidment 2003) und Hilfestellungen für den Forschungsprozess geben. Um eine umfassende Betreuung sicherzustellen, ist eine wie von Oberle (2017, S. 89) genannte „Kultur der Wertschätzung qualitativvoller Lehre“ notwendig. Dabei ist das „Ziel [...] eine kognitiv aktivierende, kompetenzorientierte Hochschullehre, die beispielsweise durch situiertes, problemorientiertes Lernen den Aufbau ‚trägen Wissens‘ überwindet“ (Oberle 2017, S. 89). Ebenfalls ist es wesentlich, dass die betreuenden Personen sich aktiv mit den Fähigkeiten und Kompetenzen der Studierenden auseinandersetzen. Hierfür kann zum Beispiel der Kompetenzkatalog von Kolterman (2013, S. 136) hilfreich sein.

Wie die Ergebnisse dieser Studie gezeigt haben, profitieren die meisten Studierenden aktuell besonders von Angeboten von Drittstrukturen, wenn es um die Begleitung ihrer Feldforschung geht. Dies empfinden wir als problematisch, da die Angebote dieser Drittstrukturen nur zum Teil formalisiert sind und nicht die Begleitung von wissenschaftlichen Arbeiten zum Ziel haben, sodass nicht allen Herausforderungen, derer sich feldforschende Studierende insbesondere im globalen Süden stellen müssen, adäquat begegnet werden kann. Zudem kann nicht *per se* davon ausgegangen werden, dass alle feldforschenden Studierenden tatsächlich in eine oder mehrere solcher Strukturen eingebunden sind.

Auch unter machtkritischen Aspekten ist diese Einbindung essentiell: Studierende, die Feldforschung im globalen Süden betreiben, repräsentieren vor Ort ihre Universität und ihr Herkunftsland. Gleichzeitig tragen rückkehrende Studierende mit ihren Forschungsergebnissen und persönlichen Erlebnissen zur Wissensproduktion *über* den globalen Süden bei. Dies geschieht nicht nur im wissenschaftlichen Diskurs, sondern auch in ihrem alltäglichen Handeln und bei der Ausübung späterer Berufe. Deswegen ist es von elementarer Bedeutung, dass in der universitären Lehre Fähigkeiten und Kompetenzen vermittelt werden, „mit denen auf der Basis wis-

senschaftlicher Betrachtungsweisen alltagstaugliche Lösungen entwickelt werden können“ (Schnapp 2017a, S. 530), da diese eine kritische Reflexion ermöglichen. Gerade diese Wissensproduktion über den globalen Süden ist unter postkolonialen und machtkritischen Aspekten deutlich zu hinterfragen. Hier wäre es in einer weiterführenden Studie interessant, die Abschlussarbeiten der an den Umfragen beteiligten Studierenden zu lesen und diese auf Aspekte von Repräsentation und Machtdiskursen hin zu untersuchen.

Die Studierenden von heute sind auch die Wissenschaftler*innen von morgen. Als entsendende Universitäten, Orte der Wissensproduktion und zukünftige Arbeitgeber der Studierenden, liegt es daher in der ethischen Verantwortung und im personalpolitischen Interesse der Universitäten, Studierende im Rahmen ihrer Feldforschung so zu begleiten, dass ihre Forschungen den wissenschaftlich-ethischen Standards der Forschung genügen und aus ihnen ethisch handelnde und selbstreflektierte Forschende werden können. Die Betreuung muss daher die unterschiedlichen Bereiche der von den Studierenden genannten Herausforderungen abdecken, das heißt insbesondere methodologischer, theoretischer und interkultureller Natur sein und sowohl die Zeit vor, während als auch nach dem geplanten Forschungsaufenthalt abdecken.

Ausgehend von unseren Untersuchungen geben wir folgende Handlungsempfehlungen für Universitäten und betreuende Wissenschaftler*innen: Universitäten müssen zunächst Studiengänge identifizieren, in deren Rahmen besonders viele Studierende Feldforschung im Ausland, insbesondere im globalen Süden absolvieren. Da die vorliegende Studie mit ihrer sehr geringen Fallzahl nur einen kleinen Einblick in die Herausforderungen der Studierenden gibt, müssen stichprobenartig Gespräche mit den Studierenden geführt und Bedürfnisse im Hinblick auf eine umfassende Betreuung herausgearbeitet werden. Darunter fallen unserer Meinung nach Angebote vor dem Forschungsaufenthalt (Schaffung von Seminarstrukturen mit konkretem Fokus auf praxisnahe interkulturelle und methodisch/wissenschaftliche Vorbereitung, Informationen zu Finanzierung und Logistik, gegebenenfalls Buddyprogramme, Erarbeitung von Krisenplänen), während des Forschungsaufenthalts (wenn möglich über die Einbettung der Studierenden in wissenschaftliche Strukturen vor Ort, Bereitstellung von Ansprechpartner*innen für Studierende für Notsituationen) und nach dem Forschungsaufenthalt (Möglichkeiten zu wissenschaftlich/methodischem und interkulturellem Austausch, Reflexion und Debriefing schaffen). Diese müssen so weit wie möglich als umfassender Ansatz durchgeführt werden. Nur so kann die Qualität von auf Feldforschungen im globalen Süden basierenden Forschungsarbeiten garantiert werden und die Feldforschung für Forschende und die Personen im Feld zu einem positiven Lernergebnis führen.

Anhang

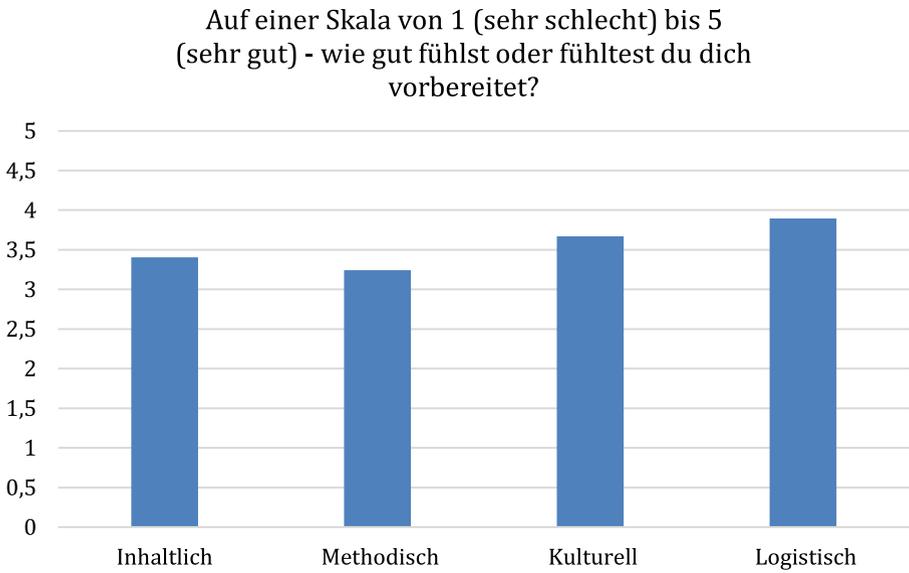


Abb. 2 Vorbereitung der Studierenden mit Hilfe des Mittelwertes. (Eigene Abbildung)

Literatur

- Ake, Claude. 1979. *Social science as Imperialism: the theory of political development*. Ibadan: Ibadan University Press.
- Altenschmidt, Karsten, und Wolfgang Stark. 2016. *Forschen und Lehren mit der Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Anderson, Mary. 1999. *Do no harm: how aid can support peace—or war*. Boulder, London: Lynne Rienner Publishers.
- Backhaus-Maul, Holger, und Christiane Roth (Hrsg.). 2013. *Service Learning an Hochschulen in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Binns, Tony. 2006. Doing fieldwork in development countries. Planning and logistics. In *Doing development research*, Hrsg. Vandana Desai, Robert B. Potter, 13–24. London: SAGE.
- Borovnik, Maria, Helen Leslie, und Donovan Storey. 2003. Practical issues. In *Development fieldwork. A practical guide*, Hrsg. Regina Scheyvens, 103–124. London: SAGE.
- Boyle, Alan, Sarah Maguire, Adrian Martin, Clare Milsom, Rhu Nash, Steve Rawlinson, Andrew Turner, Sheena Wurthmann, und Stacey Conchie. 2007. Fieldwork is good: the student perception and the affective domain. *Journal of Geography in Higher Education* 31(2):299–317.
- Buckley-Zistel, Susanne. 2012. „Ich bin dann mal weg.“ Feldforschung im Studium der Friedens- und Konfliktforschung. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 1(2):315–323.
- Dreiaick, Stefanie, Sarah Hartkopf, und Malte Cored. 2016. Methodenvermittlung in der Politikwissenschaft: Ein Werkstattbericht aus dem PoliMethA-Projekt. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 26:491–499.
- Ellis, Carolyn. 1995. Emotional and ethical quagmires in returning to the field. *Journal of Contemporary Ethnography* 24(1):68–98.
- Evans, Lloyd Sally, Elsbeth Robson, und Katie Willis. 1997. The logistics of undertaking fieldwork in ‘developing areas’. In *Postgraduate fieldwork in developing areas. A rough guide*, Hrsg. Elsbeth Robson, Katie Willis, 7–18. Keele: Developing Areas Research Group, Keele University Press.
- Fuji, Lee Ann. 2009. *Killing neighbors: webs of violence in Rwanda*. Ithaca: Cornell University Press.
- Girtler, Roland. 1989. Die „teilnehmende unstrukturierte Beobachtung“ – ihr Vorteil bei der Erforschung des sozialen Handelns und des in ihm enthaltenen Sinns. In *Teilnehmende Beobachtung. Werkstattbericht und methodologische Reflexion*, Hrsg. Reiner Aster, Hans Merkes, und Michael Repp, 103–113. Frankfurt: Campus.
- Goodhand, Jonathan. 2000. Research in conflict zones. Ethics and accountability. *Forced Migration Review* 8:12–15.
- Homann, Roger. 1991. *The ethics of social research*. London: Longman.
- Kahlenberg, Vera. 2014. Sprechen wir über Kühlschränke? Was die Friedens- und Konfliktforschung von der kritischen entwicklungs-politischen Bildungsarbeit lernen kann. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 3(2):284–295.
- Knott, Eleanor. 2019. Beyond the field: ethics after fieldwork in politically dynamic contexts. *American Political Science Association* 17:140–153.
- Kolterman, Felix. 2013. Vom Hier und Dort – Lernen für die Praxis der Feldforschung. Eine Replik auf Susanne Buckley-Zistel. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 8(1):130–140.
- Lambach, Daniel, und Patricia Schneider. 2019. Frieden studieren – und was dann? Ergebnisse einer Absolvent*innenbefragung von Masterstudiengängen der Friedens- und Konfliktforschung. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 2(1):113–125.
- Lunn, Jenny. 2014. Preface. In *Fieldwork in the global south: ethical challenges and dilemmas*, Hrsg. Jenny Lunn, XIII–XIX. London: Routledge.
- Madge, Clare. 1997. Ethics of research in the third world. In *Postgraduate fieldwork in developing areas: a rough guide*, Hrsg. Elsbeth Robson, Katie Willis, 113–124. London: Developing Areas Research Group of the Royal Geographical Society.
- Maidment, Jane. 2003. Problems experienced by students on field placement: Using research findings to inform curriculum design and content. *Australian Social Work* 56(1):50–60.
- Menzel, Anne. 2014. Zwischen Herrschaftswissen und Irrelevanz? Feldforschung und das Ringen mit der Policy-Relevanz. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 3(2):264–283.
- Michelitch, Kristin. 2018. *Whose research is it? Notable ways political scientists impact the communities we study*. American Political Science Association 2018, Profession Symposium., 543–545.
- Millar, Gearoid. 2014. *An ethnographic approach to peacebuilding. Understanding local experiences in transitional states*. Abington: Routledge.

- Oberle, Monika. 2017. Professionalisierung der politikwissenschaftlichen Hochschullehre, Verantwortung für die Politische Bildung und Öffentlichkeitswirksamkeit gesellschaftlich bedeutsamer Forschung. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 27:89–91.
- Römmele, Andrea. 2017. International und praxisorientiert – Impulse für die Politikwissenschaft. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 27:93–94.
- Schnapp, Kai-Uwe. 2017a. Das Hamburger „Projektbüro Angewandte Sozialforschung“. Eine Infrastruktur für Lehr-Forschung mit Gesellschaftsbezug. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 27:529–547.
- Schnapp, Kai-Uwe. 2017b. Wie integriert man ein sich rasant ausdifferenzierendes Fach? *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 27:101–103.
- Simons, Anna. 1996. The beginning of the end. In *Fieldwork under fire. Contemporary studies of violence and survival*, Hrsg. Carolyn Nordstrom, Antonius Robben, 42–61. Berkeley: University of California Press.
- Spittler, Gerd. 2001. Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. *Zeitschrift für Ethnologie* 126(1):1–25.
- Taft, Ronald. 1977. Coping with unfamiliar cultures. In *Studies in cross-culture psychology*, Bd. 1, Hrsg. Neil Warren, 121–153. London: Academic Press.
- du Toit, Brian M. 1980. Ethics, informed consent, and fieldwork. *Journal of Anthropological Research* 36(3):274–286.
- Wood, Elisabeth. 2006. The ethical challenges of field research in conflict zones. *Qualitative Sociology* 29(3):373–386.